

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Dieter Zoller: Archäologische Untersuchungen an der Garther und Lether
Burg sowie an der Vechtaer Zitadelle

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Archäologische Untersuchungen

an der Garther und Lether Burg sowie an der Vechtaer Zitadelle

VON DIETER ZOLLER

In den Jahren 1980–1983 wurde die schon lange geplante Verbindung der Bundesautobahn A 29 (Wilhelmshaven – Ahlhorn) und der „Hansalinie“ (BAB A 1) vorangetrieben und auch größtenteils fertiggestellt. Dazu gehörte auch der Ausbau der Zuführungsstraßen, vor allem der B 213. Letztere verläuft in etwa in der Richtung der alten „Flämischen Heerstraße“, die die Verbindung zwischen den Niederlanden und den Hansestädten im Mittelalter herstellte. Die Verbreitung der Megalithgräber zwischen dem Emsland und dem Wesergebiet lassen darauf schließen, daß dieser Verbindungsweg bereits in der Jungsteinzeit eine Rolle spielte.

Im Mittelalter mußten die gegen feindliche Angriffe besonders empfindlichen Handelsstraßen durch Wehranlagen geschützt werden, um dem Landesherren einen ungestörten Handel und Wandel zu garantieren, aus dem er wieder seinen Nutzen zog.

So wurden an den Landesgrenzen und den sie überschreitenden Wegen und Straßen Burgen, Schanzen, Zollhäuser und Straßensperren (Landwehren) angelegt. Bei diesen Wehranlagen handelt es sich nicht mehr um „Wohnburgen“ oder feste Höfe mit Wehranlagen des Adels, sondern um „Garnisonsbefestigungen“, die vom Landesherren gebaut, unterhalten und mit Landsknechten besetzt wurden.

Eine solche „Landesbefestigung“ und eine Adelsburg gerieten jetzt in den Sog der neuen Zeit, das heißt, sie fielen mehr oder weniger oder das, was von ihnen übriggeblieben war, dem Bau der Autobahn zum Opfer.

I. Die Burg Rutenowe (auch Ruthenow), Gem. Emstek

Die Burg, über die urkundlich wenig bekannt ist, führt im Volksmunde auch den Namen „Die Garther Burg“, da sie ehemals im Bereich der Garther Heide lag. Auf der Le Coq'schen Karte von 1805 wird sie als „alte flèche“ bezeichnet. Im Meßtischblatt war sie nicht mehr vorhanden. Sagen und Schäfererzählungen berichteten hier und da noch über die Burg, aber langsam geriet sie doch in Vergessenheit.

Die Burg wurde im Jahre 1342 in einer Fehde zwischen Graf Konrad I. von Oldenburg, der als Verbündeter seines Oheims Rudolf von Diepholz auftrat, und dem Bischof Ludwig II. von Münster als münstersche Grenzburg erbaut. Als Standort wurde eine vermoorte Senke ausgewählt, die nach Westen in ein dünenartiges Gelände überging. Dort wurde sie auch mit einem dreifachen Wall- und Grabensystem abgesichert, während der eigentliche Burgplatz mit den Gebäuden mitten in dem Niederungsmoor stand. Zu der Burg kam dann noch in der Nähe eine Landwehr, die dem Gewässer in den Niederungswiesen den Namen „Landwehrbäke“ gab.

Der Burgplatz lag bei Beginn der Grabung 1982 mitten auf der Trasse der A 29 und mußte von uns „abgegraben“ werden. Vorherige Versuche, den Platz aus der Autobahnplanung zu bekommen, scheiterten an dem An-



schlußzwang einer bestimmten Stelle an die „Hansalinie“. Zunächst war in dem Niederungsmoor, das mit Buschwald teilweise bedeckt war, kaum etwas zu sehen. Hier und da ragte ein Pfostenstumpf, dessen Kopf schon abgefault und mürbe war, aus dem Boden. Der eigentliche Burgplatz hob sich durch eine schwache Bodenwelle hervor, die durch Aufschütten entstanden war. Um den Bau der Burg im Niederungsmoor zu bewerkstelligen, hatte man ein „Hauspodest“ geschaffen. Diese mittelalterlichen „Podeste“ sind übrigens gar nicht so selten; bei einer Untersuchung im Bereich der Hubertusmühle, Gem. Visbek, konnten ebenfalls solche Podeste nachgewiesen werden.

Es wurden zunächst in dem Niederungsmoor einige Testgräben gezogen, um die Ausdehnung und genaue Lage der Burg festzustellen. Bald ergaben sich ganze Pfostenreihen und Steinsetzungen. Nun konnte zur gezielten Flächengrabung übergegangen werden. Dabei half die an der Autobahn beschäftigte Fa. Bunte, Papenburg, mit Bagger und Planierraupe. Es zeigte sich eine rechteckige, von Palisadenpfosten eingegrenzte Fläche, die eine Länge von S nach N von etwa 20,00 m und eine Breite von W nach O mit ca. 10,50 m aufwies. Innerhalb dieses erhöhten Podestes mit Palisadenkranz standen wahrscheinlich zwei Gebäude, deren Pfostenreste nur noch sparsam vorhanden waren. Mönch- und Nonnedachpfannen sowie angekohlte Strohreste ließen darauf schließen, daß diese Häuser mit in Stroh verlegten Dachpfannen bedeckt waren. Wahrscheinlich ist es, daß die Gebäude auf



Burg Rutenowe, Gem. Emstek. Die „gezogenen“ Palisaden- und Hauspfosten der Burganlage auf der Autobahnstraße.

dem Podest standen und zum Teil Schwellenbau aufwiesen. Möglicherweise lagen die Schwellen auf den vorgefundenen Pfosten. In der Mitte des „Burgplatzes“ fand sich eine 1,15 m tiefe Grube, die als Wassersammelbehälter gedient haben könnte. Die Pfähle waren alle gut angespitzt, die Spitzenlänge konnte bis zu 1,00 m betragen.

Wahrscheinlich ist diese bischöfliche Grenzbefestigung nur während der oben angezeigten Fehde benutzt worden, möglicherweise auch noch einige Jahre danach. Das Fundmaterial, das bei der jetzigen Grabung geborgen wurde, spricht jedenfalls dafür. Es handelt sich um sogenannte „Schwarzgraue Ware“, also schwarzgeschmauchte, einheimische Irdenware, die noch durchgehend mit feinem Sand gemagert ist. Dazu kommen noch Reste von Siegburger Steinzeug. Merkwürdigerweise wurden nur Überreste von Kannen und Bechern gefunden, während sonst auf Burgplätzen gerade große Kochtöpfe und Eßkummen der Schwarzirdenware vorkommen. Auch waren die Funde von Haustierknochen sehr gering. An weiteren Gegenständen des täglichen Lebens wurden nur noch Lederreste von einem Schuh und durch Rost stark aufgequollene Eisengegenstände gefunden, bei denen es sich jedoch bestimmt nicht um Waffenreste handelte. Der ganze Befund läßt auf eine recht kurzfristige Benutzung der Anlage schließen.

Das westlich an die Burg im Staatsforst anschließende Wall- und Grabensystem wurde von uns bereits 1976 untersucht. Es handelt sich um einfache Wälle mit Trockengräben. Funde wurden hier nur ganz wenige und unbedeutende gemacht (Dachpfannen). Insgesamt kann man die gesamte Anlage als eine kleine Grenzbefestigung um die Mitte des 14. Jahrhunderts einstufen.

II. Die Burg Lethe (Burginsel in der Gem. Emstek)

Am 22. August 1393 eroberten die Truppen der Bischöfe von Münster und Osnabrück die tecklenburgische Burg Cloppenburg. Auch die Burgen Friesoythe und Schnappburg bei Barßel fielen diesem Angriff zum Opfer. Der Fürstbischof von Münster, Otto IV. von Hoya, machte sich 1400 völlig zum Herren des „Nordlandes“, indem er den Grafen Nikolaus II. von Tecklenburg zwang, völlig auf seine dortigen Ansprüche zu verzichten. Er ließ die Cloppenburg zu einem modernen „Kastell“ ausbauen und ernannte Otto von Dorgelo zum Drost von Cloppenburg. Später wurde von Dorgelo auch Drost von Vechta. Die prachtvolle Grabplatte eines seiner Nachkommen ist noch heute an der Pfarrkirche von Vechta zu sehen.

Otto von Dorgelo baute sich im Niederungsgebiet der Lethe bei Ahlhorn eine Wasserburg, wahrscheinlich schon in Anlehnung an das Cloppenburger Vorbild als „Kastell“. Zunächst wurde durch Herausschneiden aus der Niederung mit Gräben eine „Insel“ geschaffen, die durch Rammpfähle und schwere Steinsetzungen an den Ufern befestigt wurde. Dann folgten künstliche Aufschüttungen und der Bau von teilweise schon recht festen Gebäuden mit massiven Feldsteinfundamenten. Die Gebäude standen mit ihrer Vorderfront nach innen um einen rechteckigen Burgplatz. Auf der Nordostseite befand sich ein schwerer Flankierungsturm aus Findlingsmauerwerk. Der Zugang zur Burginsel erfolgte über eine Brücke von Osten her. Auf der Südwestseite stand das große Wohngebäude, das mit einer Küche versehen



Burg Lethe 1982. Der Bagger versucht den Mühlenteich zu entschlammen.

war. Wahrscheinlich war dieses Gebäude auch beheizbar. Eine Burgkapelle war ebenfalls vorhanden. Ställe und Wirtschaftsgebäude ergänzten das Bild der mittelalterlichen Wasserburg.

Im Gegensatz zu der oben beschriebenen Grenzburg Ruthenow („-ow“ = Aue, Bach, also vielleicht mit „Rote (vom eisenhaltigen Schlamm) Aue“ zu erklären) wurde die Burg Lethe bis zum Jahre 1832 bewohnt, wenn auch während der vier Jahrhunderte wesentliche Veränderungen an den Gebäuden erfolgten. So wurde die Burg später mehr zum „Schlößchen“ mit einem schönen Barockgarten westlich des „Herrenhauses“ umgewandelt.

1832 ließ der damalige Besitzer von Lützow alle Gebäude einschließlich der Kapelle auf der Insel abbrechen. Das gewonnene Material benutzte er zu dem Bau einer „respektablen“ Branntweinbrennerei. Über die Besitzer und ihre Familiengeschichte(n) ist in der Heimatliteratur schon öfters berichtet worden, so daß hier darauf verzichtet werden kann. Hingewiesen werden muß aber noch auf einen der letzten Bewohner der Burginsel, den Kunstmaler und Kunsterzieher Hans Troschel. Er bewohnte mit seiner Familie noch vor einigen Jahren in einer künstlerisch umgestalteten und gemütlich eingerichteten Baracke die Insel. In seiner Mußezeit begann er an mehreren Stellen der Insel zu graben oder in „Goldwäschertechnik“ den Burggraben nach Funden durchzuspülen. Dabei kamen schon erstaunliche Funde zutage, über die er auch an mehreren Stellen in Zeitungen und Heimatzeitschriften berichtete. Er kann eigentlich als der Entdecker des „archäologischen Charakters“ der Burginsel gelten.



Grabung Burg Lethe 1982. Die Grabung in der Uferzone durch Burginsel gestaltet sich durch das immer wieder nachdrängende Wasser schwierig.



Burg Lethe 1982. Die Uferbefestigung mit Rammpfosten und Steinpackung ist fast freigelegt.

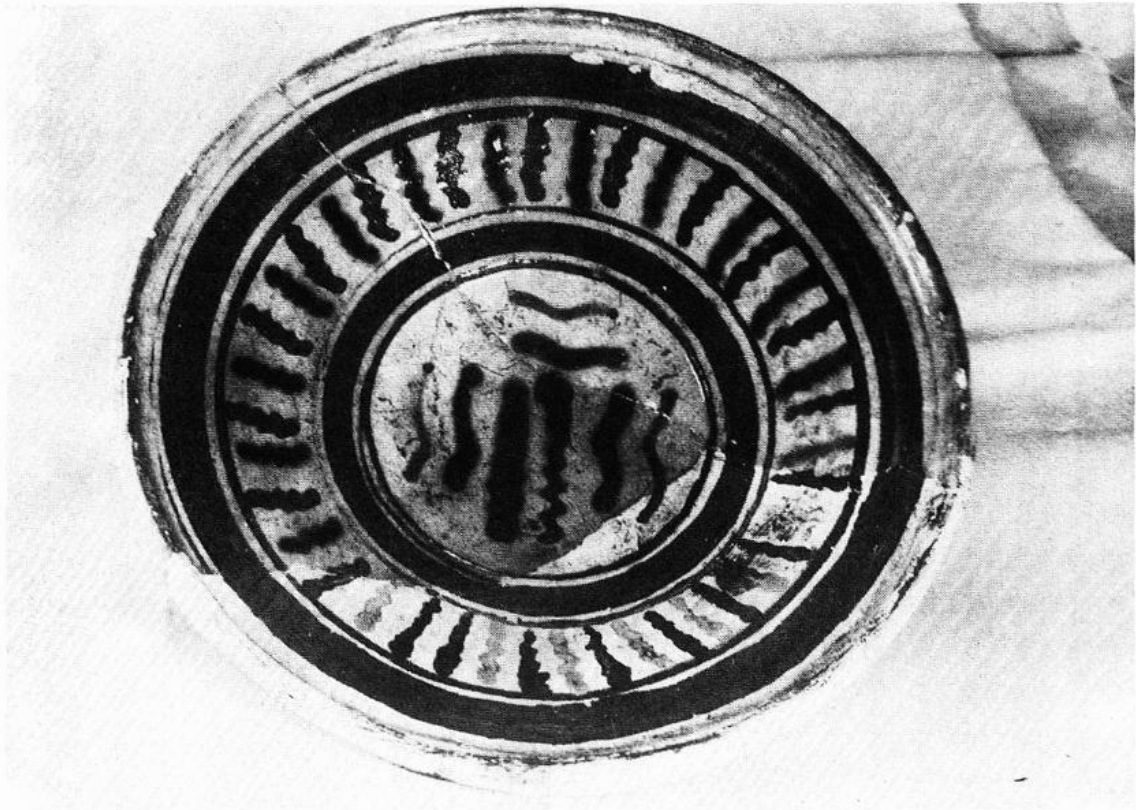
Als 1982 wegen wasserbautechnischer Maßnahmen die Lethe umgeleitet werden mußte und in ihrer unmittelbaren Nähe eine riesige Sandentnahmestelle für die Autobahn und die B 213 entstand, ergab sich für das Institut für Denkmalpflege, Außenstelle Weser-Ems, Rastede, die Möglichkeit, den Burgplatz und die Gräben im Großeinsatz zu untersuchen. Die Burginsel war eigentlich erst durch den Aufstau der Lethe in einem Mühlenteich entstanden. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Wassermühle mindestens gleich alt wie die Burganlage ist. Im Laufe der Jahrhunderte hat man natürlich von der Burginsel allerhand Abfall in die Gräben und den Mühlenteich geschüttet. Der von der Lethe herangetragene Schlamm und Sand haben diesen „Kulturschutt“ nach und nach mit einem dichten Mantel bedeckt. Nach den erheblichen Frühjahrsregenmengen des Jahres 1982 war nun allerhand Wasser in den Gräben und dem Mühlenteich, und es wollte trotz Abstauung und Umleitung der Lethe nicht gelingen, den Mühlenteich trocken zu bekommen. Der große Greifbagger versank bis an das Führerhäuschen im Schlamm, zumal wenn er in den Bereich des alten Burggrabens kam, dessen trügerische Tiefe an der Schlamm- und Wasseroberfläche nicht zu erkennen war. Während auf der Burginsel das Freilegen der Findlingsfundamente eigentlich recht unproblematisch war, war die Arbeit in Schlamm und Wasser in den Gräben und im Uferbereich weitaus schwieriger. Der Moorbach, der der eigentliche und direkte Versorger von Mühlenteich und Gräben war, sollte ebenfalls verlegt werden. Das gelang erst nach Überwindung einiger Schwierigkeiten. Dazwischen ließen immer wieder starke Regenfälle das Wasser ansteigen. Von der Hunte-Wasseracht, die für die Wasserbauten zuständig war, erhielten wir freundlicherweise jede Unterstützung, die für sie im Rahmen dieser Arbeiten möglich war. Für das lebhafteste Interesse des Eigentümers, Herrn Gutsbesitzer und Bürgermeister Paul Brinkmann, Lethe, das er unseren Arbeiten entgegenbrachte, möchten wir ebenfalls unseren Dank aussprechen. Nach und nach fiel der Wasserspiegel aber, so daß wir an die Untersuchung der Ufergebiete gehen konnten. Die Uferbefestigung bestand aus Rammpfählen, teilweise auch aus Kassettenrosten, auf denen schwere Steinbrocken lagen, die oben mit Mörtel vergossen waren. Es zeigte sich, wie auch schon bei der Grabung auf der gräflich-oldenburgischen Grenzfestung Burgforde, Kr. Ammerland, daß der „Kulturschutt“ und andere Abfälle von den Bewohnern einfach in die Gräben geworfen wurden. Dabei kam es immer wieder zu einer Verlagerung der Uferzonen nach außen. Manchmal hat man diese wohl etwas unerwünschte „Landgewinnung“ durch Reinigen und Ausputzen der Gräben behoben, manchmal hat man aber auch einfach eine Verringerung der Grabenbreite in Kauf genommen und mit Rammpfählen und Faschinen eine neue Uferlinie geschaffen. Die Ablagerungen dieser „Kulturschichten“ gaben an einigen Stellen die Möglichkeit, durch schichtweise Abgrabung hier eine relative Chronologie zu gewinnen. Häufig waren diese Schichten aber schon durch frühere Eingrabungen oder Ausspülungen gestört. In größeren Tiefen waren die Schichtpakete meist noch vollständig vorhanden. An einigen Stellen konnten allerdings auch ungestörte Schichtenfolgen vom Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts beobachtet werden. Während die mittelalterlichen Schichten häufig aus festen Schlammhängen mit eingeschlossenen Pflanzen- und Kulturresten be-



Grabung Burg Lethe 1982. Übergangszone von der Uferbefestigung auf der Südwestseite im Schnitt nach Nordost zu den Fundamenten der Gebäude.



Grabung Burg Lethe 1982. Fundamente eines großen Wirtschaftsgebäudes, nach links (NO) schließen sich die Fundamente des quadratischen Turmes in der Nordecke an.



Grabung Burg Lethe 1982. Hellgrundige Schüssel mit dunkelbraunem und grünem Malhorndekor. Das „Zitterornament“ ist typisch für die „Weserware“.



Grabung Burg Lethe 1982. Fruchtschale, Delfter Werkstatt „De Porceleyne Bijl“, Mitte 18. Jhdt., Meister Brouwer.

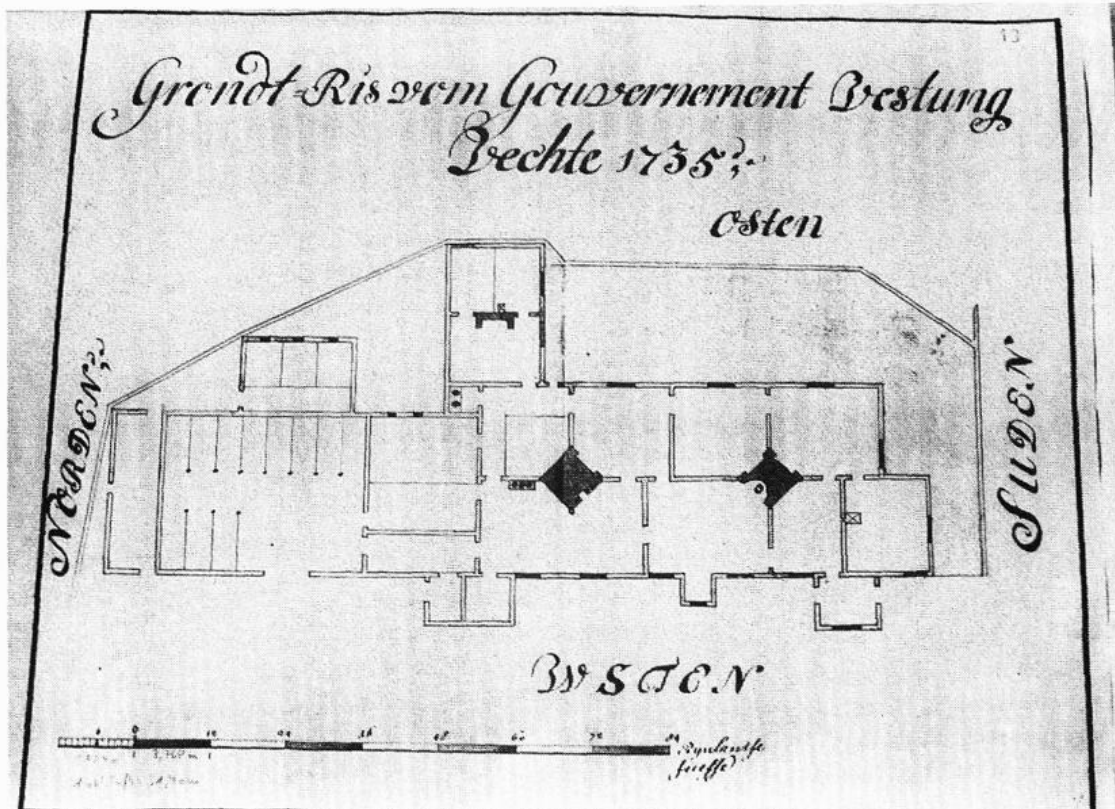
standen, kamen bei den jüngeren Schichten des 17.–18. Jahrhunderts öfters reine Sandstraten vor, die mehr auf ein schnelleres Durchfließen der Gräften mit Sandtransport schließen ließen.

Das Fundmaterial besteht in den mittelalterlichen Horizonten zumeist aus blaugrauer Irdenware, was auf den Baubeginn nicht vor der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schließen läßt. Offensichtlich ist die Burg Lethe erst nach Aufgabe der Burg Ruthenow entstanden, da sich in dem Fundmaterial beider Burgen keine Deckungsgleichheit feststellen läßt. Es wäre allerdings möglich, daß sich noch innerhalb der Burginsel ein kleinerer, älterer Baukern befindet, der später wegen der Erweiterungsbauten einfach überdeckt wurde. Materialmäßig hat sich das aber bisher noch nicht feststellen lassen. Auffällig ist auch, daß die sonst auf den Burgen des 14. und 15. Jahrhunderts so häufig vertretene Siegburg-Steinzeugware hier kaum vorhanden ist. Die jüngeren Schichten weisen jedoch eine Fülle interessanter Keramikfunde auf, die aber qualitätsmäßig erheblich unter dem Fundmaterial der gräflich-oldenburgischen Burgen und Amtssitze Burgforde und Apen liegen. Erst mit dem 18. Jahrhundert kommt hier etwas bessere Geschirrware auf. Die Variationsbreite der Keramiktypen ist erheblich. Es gibt große Töpfe, Grapen, Teller, Schüsseln, Kumpen und andere Formen der bemalten und glasierten Gelb- und Rotirdenware, braunes und graues Steinzeug, Fayencen, Frühporzellane, Steingut, Tontabakpfeifen aus Gouda und vor allem auch viel Flach- und Hohlglasfunde. Besonders erwähnenswert wäre hier eine Fayence-Fruchtschale aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Beilmarke der Delfter Werkstatt „De Porceleyne Bijl“. Einen großen Anteil haben die Töpfereien aus dem benachbarten Wildeshausen, aber auch entferntere Werkstätten aus dem Weserraum, dem Rheinland und dem „Kannebäckerland“ haben hier ihre Spuren hinterlassen. Lederwaren, gedrechselte oder geschnitzte Hölzer, Metallsachen usw. konnten geborgen werden. Abgesehen von einigen Funden, die auf einen gewissen Luxus schließen lassen könnten, weist auch der Haushalt dieser ländlichen Adelsfamilien eine mehr bäuerliche Schlichtheit auf, die uns auch schon bei der Untersuchung anderer Adelssitze und Burgen im Oldenburger Raum begegnet ist. Immerhin ist zu bedenken, daß fast alle Adelsfamilien in den Städten Häuser besaßen, in denen sie vielleicht einen größeren Aufwand trieben als auf ihren Landsitzen.

III. Die Zitadelle Vechta, Stadt Vechta

Im Zuge der Erstellung eines Flächennutzungsplanes für die Stadt Vechta wurde von uns vorgeschlagen, das Gebiet der ehemaligen Zitadelle Vechta zu befliegen und infrarote und panchromatische Luftaufnahmen herzustellen, um eventuelle archäologische Strukturen, die sich noch nach dem Abriß der Festung im Boden finden könnten (Fundamente, Gräben, Hausreste usw.), festzustellen. Die gewünschten Aufnahmen wurden von der Stadt Vechta in Auftrag gegeben und von der Fachhochschule für Vermessung in Oldenburg, die über dementsprechende Geräte verfügt, ausgewertet. Die fotogrammetrische Auswertung der Luftbilder ergab unterirdische, flächige Steinkonzentrationen und ehemalige Grabenverläufe in der Sternform der früheren Festungsanlage. Teilweise markierten sich sogar ehemalige Ravelins der Zitadelle.





Grabung Zitadelle Vechta 1983. Plan des Kommandantenhauses aus dem Jahre 1735. Original im Nds. Staatsarchiv Oldenburg.



Grabung Zitadelle Vechta 1983. Fundamente der NO-Ecke des Kommandantenhauses – Stallteil.

Auf einer Planungsbesprechung, die sich mit der Planung von Erweiterungsbauten für die auf dem Zitadellengelände befindliche Jugendhaftanstalt „Jugendlager Falkenrott“ befaßte und am 26. 1. 1983 mit Vertretern vom Staatshochbau, der Bezirksregierung, der Denkmalpflege (IfD), der Stadtverwaltung und der Anstaltsleitung stattfand, wurde von uns darauf hingewiesen, daß nach der Auswertung der Luftaufnahmen noch eine erhebliche archäologische Substanz im Boden der Zitadelle zu erwarten wäre. Von der unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Vechta wurde der Wunsch geäußert, von dieser „archäologischen Substanz“ der Zitadelle im Interesse der Öffentlichkeit soviel zu erhalten, wie möglich wäre. Dem stimmten auch die meisten der anderen Anwesenden zu und baten um eine möglichst baldige Testuntersuchung, die beantworten sollte, wieviel „Substanz“ noch vorhanden wäre und in welchem Zustande sie sich befände. Vom Verfasser wurden die notwendigen vorbereitenden Schritte für diese Untersuchung vorgenommen (Beschaffung von kartographischem Material, urkundlichen und chronikalischen Nachrichten, Einstellung von Arbeitskräften, Transportorganisation usw.), so daß am 12. 4. 1983 mit den Grabungen begonnen werden konnte. Es wurde eine Fläche ausgewählt, die in der unmittelbaren Nähe des heutigen Bebauungsgeländes lag und die nach Auswertung der Luftaufnahmen mit brauchbaren Ergebnissen rechnen ließ. Hinzu kam, daß auf dieser Fläche ehemals ein Gebäude von besonderer Bedeutung für die Zitadelle stand, nämlich das „Gouvernement“ oder Kommandantenhaus. Da überdies im Nds. Staatsarchiv Oldenburg ein Plan dieses Gebäudes vorhanden war, konnte damit auch das Grabungsergebnis bzw. der Grabungsbefund kontrolliert werden. Das Kommandantengebäude lag genau westlich der heutigen „geschlossenen Anstalt“ hinter der hohen Backsteinmauer und nördlich des Parkplatzes für den gegenüberliegenden Friedhof.

Um für die Testgrabung keine allzugroßen Flächen zu öffnen und Erdmengen bewegen zu müssen, beschränkten wir uns auf fünf Testgräben, die dann nach Bedarf flächenmäßig erweitert wurden. Schweres Grabungsgerät ließ sich wegen der großen Bodenfeuchtigkeit nicht einsetzen, da bei einem Versuch die Gleisketten des Kippladers sofort tief in den Boden einsanken und die Befunde zu stören drohten.

Mit den Suchgräben wurden auch sofort die Fundamente des gesuchten Hauses angeschnitten. Sie bestanden größtenteils aus schweren Findlingsreihen, die durch kleinere Steinsetzungen und Ziegelgründungen ergänzt wurden. Selbst der Verlauf einer auf dem alten Plan dargestellten Zaunbegrenzung, die diagonal zum Haus hin verlief, konnte wiedergefunden werden. Leider stellte sich heraus, daß durch die Anlage des Parkplatzes für den Friedhof der Wohnteil des Kommandantenhauses bereits zerstört worden war. Der Wirtschafts- und Stallteil, der freigelegt werden konnte, zeichnete sich durch schwere Findlingslagen aus, die zum Teil die Fundamentierungen für Massivwände, zum Teil für Fachwerkwände darstellten. Das Haus war auf der Ostseite von einer 0,40 – 0,50 m breiten Feldsteinpflasterung umgeben, die noch fast vollständig erhalten war. Die Fundamente für Ziegelbauten, die selbst auch aus Ziegeln bestanden, ließen auf zeitlich unterschiedliche Anbauten schließen. Zusammenhängende Ziegelfunda-





Grabung Zitadelle Vechta 1983. Steinpflasterungen und Findlingsfundamente des Kommandantenhauses. Blick von Nord nach Süd.

mente oder Ziegelwandreste waren jedoch nur sporadisch vorhanden, da offensichtlich nach der Aufgabe der Festung die Gebäude als „Steinbruch“ verwendet worden sind. Es läßt sich nachweisen, daß Kirchtürme und andere Bauten aus diesem „Festungsmaterial“ errichtet wurden.

In einem SSW-NNO-Schnitt konnte die hintere Giebelfront eines weiteren großen Hauses erfaßt werden. Im „Inneren“ des Hauses wurde eine Ziegelpflasterung mit einer Ofen- oder Herdstelle freigelegt, deren Schornsteinansatz noch gut zu erkennen war. Den eigentlichen Fußboden bildete ein dicker Lehmestrich.

Die freigelegten Fundamente dieser beiden Häuser (Haus I und II) konnten ohne Schwierigkeiten mit den Grundrissen der Häuser auf den historischen Plänen des 17. und 18. Jahrhunderts in Deckung gebracht werden. Außer diesen Befunden, die hier nur kurz geschildert werden konnten, hat die Grabung erhebliche Mengen an Kleinfunden erbracht, die noch größer gewesen wären, wenn sich eine Grabung im Bereich des Wohnteiles hätte ermöglichen lassen. Hinzu kam, daß für diese erst im Januar 1983 angesetzte Grabung keine Sondermittel zur Verfügung standen, sondern von Mitteln abgezweigt werden mußten, die bereits für vorgesehene Grabungen angesetzt worden waren.

Die Kleinfunde bestanden zumeist aus Keramikresten des 17. und 18. Jahrhunderts:

Bemalte und glasierte Rotirdenware aus den Räumen Wildeshausen und Delmenhorst, Irdenware aus dem Oberwesergebiet, Steinzeug aus Duingen und dem Westerwald, Fayencereste unbekannter Provenienz, „Kapuzinerporzellan“ und Reste von weißen Tontabakpfeifen. Neben vielen Knochen von Rind und Schwein konnten auch Schalen von Austern und Miesmuscheln geborgen werden. In einer Abfallgrube lagen die großen Gehäuse von Weinbergschnecken mit solchen der Schnirkelschnecke zusammen, so daß man annehmen muß, daß auch diese gewöhnliche Gartenschnecke gelegentlich zur Streckung des köstlichen Schneckenmahles diente.

An der Westgrenze des Kommandantenhauses, das sich von Süd nach Nord erstreckte, wurde eine tiefe Brunnengrube angeschnitten, mußte jedoch wegen des hohen Grundwasserstandes ununtersucht bleiben. Ein Test im Bereich der Nordwest-Bastion „Friedrich Christian“ soll nach Abernten des Getreides erfolgen.

Literaturverzeichnis:

- Hellbernd, F., Möller, H., Oldenburg – ein heimatkundliches Nachschlagewerk, Vechta 1965, S. 369
- Kohli, K., Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1844
- Nieberding, C. H., Geschichte des ehemaligen Niederstiftes Münster, 2. Aufl. (Reprint) Vechta 1967, S. 415 ff.
- Niemann, C. L., Das Oldenburgische Münsterland, Bd. I und II, Oldenburg 1889, I/138, II/130
- Ottenjann, H., Baugeschichte der Burg und Stadt Cloppenburg, in: Oldbg. Jahrbuch Bd. 65/1966, Teil I, 61-87
- Ottenjann, H., Die tecklenburgisch-münstersche „Cloppenburg“, in: Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, Cloppenburg 1971, 106-113
- Rüthning, G., Oldenburgische Geschichte, Bd. I und II, Bremen 1911
- Sello, G., Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg, Göttingen 1917
- Troschel, H., Die wiedergefundene Burg Lethe, in: Volkstum und Landschaft 32. Jg. Nr. 79 Cloppenburg 1970, 1-11
- Zoller, D., Keramische Bodenfunde vom frühen Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert im nordoldenburgischen Geestgebiet, in: Töpferei in Nordwestdeutschland, herausgegeben von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Münster 1975, 9-66



brot. Das Gras duftete so würzig auf den Wiesen, ein wenig modrig roch es am Ufer, nach Tang, nach Wasserpflanzen. Wasserrosen blühten, Schwalben zwitscherten. Es war ein friedvolles Stückchen Erde.

Über das holprige Pflaster der Mühlenstraße ging ich weiter. Einige Frauen holten Wasser von der Pumpe, sie unterhielten sich ein Weilchen. Dann gingen sie auseinander, die vollen Wassereimer schwappten über. Mühevoll war der Alltag; aber die Kinder spielten. Mit Kreide malten sie Figuren auf die Steine, Bilder und Träume ihrer Kindheit.

Dann stand ich auf der breiten Hauptstraße. Kleidermarken, Lebensmittelkarten, wer erinnert sich noch daran? Ein Aufruf: „Heute werden je 100 Gramm Fleisch auf Fleischmarken abgegeben“. Ein Pfund große Bohnen gab es bei Schillmölle ohne Marken. Ich freute mich riesig. Es war noch nicht zu spät zum Pflanzen. Meine Mutter würde glücklich darüber sein.

Mein weiterer Weg führte mich vorbei am Kaponier. Noch einmal sah ich zurück zur Propsteikirche, ich sah die Dohlen um den Kirchturm fliegen – und atmete den Duft ein von Jasmin und feuchter Erde. Einen Augenblick blickte ich hinüber zum parkähnlichen Garten – und dann hörte ich sie, die Nachtigall. Süß und wehmütig, voller schluchzender Laute war ihr Gesang.

Der Zug stand schon zur Abfahrt bereit. Eilig stieg ich ein. Ich hörte noch immer den Gesang der Nachtigall. Und während der Zug anrollte, dachte ich: „Und das mitten im Krieg!“

Im März 1945 kam ich nach Vechta, um hier meine zweite Heimat zu finden. Die Stadt war mir nicht mehr fremd; begonnen hatte ja schon alles während eines einstündigen Aufenthaltes, als ich von Oldenburg nach Lohne unterwegs gewesen war.

Erntelied

VON FRANZ PUNDT

*Die Sonne neigt sich langsam
dem Ende ihrer Bahn,
sie küßt ganz still die Erde,
und Dämmerung naht heran.
Wie ist die Luft so milde
nach dieses Tages Glut;
am Ackerrain die Wachtel
nach ihren Küken ruft.*

*Des Tages Last und Hitze
in den Gesichtern steht,
das Glöcklein aus der Ferne
ruft froh zum Dankgebet.
Und auf dem grünen Wagen
glänzt hell des Kornes Gold.
Laßt Gott den Dank uns sagen
für seine Lieb und Huld.*

